

## LES LIAISONS DANGEREUSES

Von JEAN MARIE ZEMB

Der asemantische Strukturalismus hat neuerdings bei seinen Gegnern sowie im eigenen Lager das Interesse für Semantisches geschärft; das Problem der Beziehungen zwischen Semantik und Syntax wurde zur Zentralfrage der Sprachwissenschaft der siebziger Jahre erklärt: gibt es eine linguistische Zirbeldrüse, eine prästabilisierte Harmonie zwischen Sprechbarem und Sagbarem, eine einschränkende Verkehrsregelung auf einzelsprachlich gezeichneten Straßennetzen, oder gar eine Verbindung zweier Funktionen, die an das Fischernetz erinnern dürfte, wobei die Syntax das Garn liefert und die Maschen der Semantik dienen?

Das Problem kann sehr nüchtern angepackt werden: man kann Satzbaupläne feststellen, darin bereits semantische Kategorien antreffen, dann dazu übergehen, unter jeder provisorischen Kategorie alle Einsetzungen zu streichen, die man nicht vorfindet, bzw. nicht vornehmen zu dürfen glaubt, und kraft dieser Kombination von Gebot und Verbot zu feineren Kategorien gelangen. Mehrere haben diesen Weg schon eingeschlagen. Aber einerseits werden sich die Unterteilungen vermutlich ins Unendliche vermehren (und kreuzen!), und andererseits wird die Frage nach dem Bestand einer *liaison* nicht dadurch beantwortet, daß man erklärt, eine solche *liaison* sei nicht ausgeschlossen.

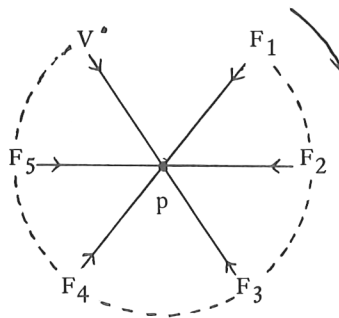
Was hier unternommen wird, ist zugleich bescheidener und kühner. Die Beziehungen zwischen Semantik und Syntax sollen nicht im allgemeinen, im Hinblick auf Klassen und Virtualitäten, untersucht werden, sondern in der Absicht, aktuell gegebene Verhältnisse zu beschreiben und zu verstehen. Wir beschränken uns dabei auf den Aussagesatz, wie er in der Schriftsprache erscheint<sup>1</sup>.

“Lexem” und “Morphem” sind längst in den Sprachgebrauch der Linguistik eingeführt worden – wenn auch uneinheitlich (soll etwa die Präposition als Morphem oder als Lexem betrachtet werden?). Der Einblick in die grammatischen Zusammenhänge und Verschiebungen hat neuerdings den Begriff der Morphosyntax aufkommen lassen (aber ohne Anleihe aus der Lexembank läßt sich darin kaum wirtschaften). Ohne die Relationen zwischen dem Wort, seiner Form und seiner Stellung zu verkennen oder zu verleugnen, möchten wir für den pleonastischen Ausdruck “Syntagma” den Terminus “Taxem” vorschlagen.

Der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist der semantische Wert bestimmter Taxeme. Daß in einigen Fällen die Wortfolge relevant ist, bestreitet niemand, so in *Meisterwerk* und *Werkmeister*, in *können wird* und *werden kann*, bzw. *können werden* und *werden können*. Wo die Stellung gebunden ist, etwa in *halb so groß* oder in *dummes Zeug*, könnten Grammatiker, die aus der phonologischen Grundschule stammen und nur auf Oppositionen schwören, sich der Stimme enthalten, obwohl auch *Bildungsmisere* und *Kultusministerium* oppositionslos und dennoch wohlkonstituiert und orientiert sind.

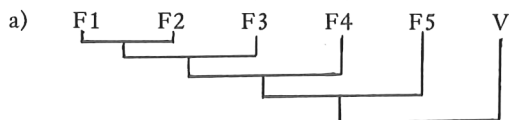
Doch nicht das Taxem der Komposita soll hier untersucht werden, sondern das Taxem (= die Ordnung, bzw. die Folge) der *S a t z g l i e d e r*. Daß schon die Definition der Satzglieder zu Schwierigkeiten führt, die bisher nur durch einen vorläufigen Rückgriff auf praktische Modelle überwunden, oder, vielleicht richtiger, umgangen werden konnten, weiß jeder. Dennoch berufen wir uns ausdrücklich auf ein solches Provisorium, wenn wir zur Bestimmung der Satzglieder die Umstellungsprobe empfehlen. Für ein beliebiges Satzglied schreiben wir F (= Funktor, Träger einer bestimmten Funktion). Es ist durchaus möglich, daß wir unterwegs immer mehr vom hypothetischen Begriff eines “beliebigen Satzgliedes” abkommen, aber eine solche *reductio ad absurdum* ist nicht *ipso facto* ein *circulus vitiosus*, denn nicht jeder *circulus* ist *vitiosus*. Da jede Syntax jedoch mit der Kategorie des “Satzgliedes” operiert, wird nicht jeder Syntaktiker unsere Vorsicht und unser Unbehagen verstehen, bzw. teilen, mit denen wir das abstrakte “Satzglied” als Hebel ansetzen, um die semantische Leistung eines bestimmten Taxems, bzw. verschiedener Taxeme, ans Licht zu heben, und zwar anhand dreier Theorien, die mit A, B und C bezeichnet werden.

A Die Stellung der F ist situationsgebunden und eigentlich bedeutungslos, insofern dieselbe Bedeutung von verschiedenen Situationen aus durch verschiedene Taxeme ausgedrückt werden kann. Insofern die Semantik mit dem, was hier "Bedeutung" genannt wird, *latissimo sensu*, mindestens so enge Beziehungen unterhält, als mit dem, was in dieser Theorie A mit "Situation" gemeint ist, könnte diese Theorie sich darauf berufen, daß ein Aussagesatz p seiner Natur nach sozusagen "außerhalb der Zeit" steht, bzw. darin besteht, daß gleichzeitigliche F, die notgedrungen in einer zeitlichen Abfolge präsentiert werden, eine geschlossene und irgendwie einfache Aussage bilden. Eine solche Theorie könnte einen Anhänger der generativen Grammatik zur Verzweiflung bringen, und sie dürfte nur sehr bedingt als deskriptiv aufgefaßt werden, zumindest in Bezug auf die sogenannte Oberflächenstruktur. Sie wäre dennoch theoretisch interessant. Obwohl sie nirgendwo formuliert worden ist, werden aus ihr häufig Argumente geschöpft, z.B. wenn es darum geht, die beim verneinenden Satz ( $\bar{p}$ ) aufgezeigte Thema-Rhema-Struktur beim bejahenden Satz (p) nicht zu akzeptieren. Die Aussage p würde dann und erst dann entstehen, wenn die Satzglieder oder Funktoren (F) vollzählig aneinandergereiht sind. Das finite Verb, dessen Endstellung in der Tiefenstruktur angenommen werden darf, würde als Schlußsignal gelten, aber auch ohne Rückgriff auf eine Grundordnung wäre der Kettenschluß entsprechend deutlich. Die Stellungsfreiheit der stellungsfreien F wäre dann erklärt, während die Stellungsgenundenheit der stellungsgenundenen F als Elementarzwang hinzunehmen wäre, was etwa die Folge in *einen Lügner einen Dummkopf nennen* sichern würde. Auch die Annahme von mehr oder weniger Stellungsfreiheit trüge keinen Widerspruch in sich. Diese Theorie A könnte man wie folgt schematisieren:



B Die Stellung der F ist bedeutungsgebunden: die Situation wird insofern aufgehoben, als sie ein Aspekt der Bedeutung ist. Das untersuchte Taxem drückt überall Determination aus. Allerdings gilt nicht die Stellung eines F zwischen beiden flankierenden F (zumal bei Kopf- und Endstellung eine Flanke ausfällt), sondern das Anwachsen von *determinatum* und *determinans*, je nach der Blickrichtung des Beschreibers. Eigenartigerweise ist es nicht üblich, daß derselbe Beschreiber beide Wege verfolgt. So entsteht der Eindruck, daß es zwei Theorien gibt und daß jeder Beschreiber an einem der beiden Wege festhält, als wären es Einbahnstraßen, obwohl das Paar *determinans-determinatum* dazu einlädt, schon deswegen auf die Bezeichnungen *rückwärts* und *vorwärts* zu verzichten, weil das richtungsanweisende *tertium* in der Tiefenstruktur ganz fehlt, so daß nur die zeitliche Abfolge der F als Begründung für die Bevorzugung des *vorwärts* und die Valenzen von V als Begründung für die Bevorzugung des *rückwärts* angeführt werden können; dabei ist es kein sinnloses Paradoxon, anzunehmen, daß der deutsche Satz “rückwärts vorwärts” abläuft. In beiden Ausführungen dieser Theorie der homogenen Leistung des F-Taxems gilt das Axiom der Endstellung von V in der Tiefenstruktur von p.

Will man die Theorie B schematisieren, so empfiehlt es sich, zwei Wege a und b zu beschreiben (die Numerierung der F soll nur das Lesen erleichtern, so daß ihre Richtung von links nach rechts in keiner Weise als Interpretation verstanden werden darf – F1 F2 F3 F4 F5 V):

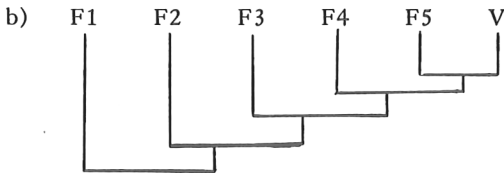


F1	bestimmt F2,
F1-F2	bestimmt F3,
F1-F2-F3	bestimmt F4,
F1-F2-F3-F4	bestimmt F5,
F1-F2-F3-F4-F5	bestimmt V ,
F1-F2-F3-F4-F5-V	ist der volle Satz p.

Zusammengefaßt:

links

determiniert rechts!



V

wird von F5 bestimmt,

F5-V

wird von F4 bestimmt,

F4-F5-V

wird von F3 bestimmt,

F3-F4-F5-V

wird von F2 bestimmt,

F2-F3-F4-F5-V

wird von F1 bestimmt,

F1-F2-F3-F4-F5-V

ist der volle Satz p.

Zusammengefaßt:

von links

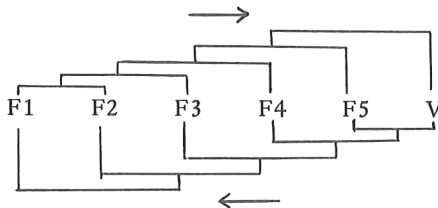
wird rechts determiniert!

Die Schematisierung erweckt den Eindruck – oder verstärkt ihn – daß es sich um unvereinbare Interpretationen derselben Taxeme handelt. Vielleicht läßt sich bei einer kürzeren Gruppe (F1 F2 V) die Geschlossenheit der Verhältnisse leichter beschreiben: F1 bestimmt den das V bestimmenden Funktor F2, welcher, vom Funktor F1 bestimmt, das finite Verb V bestimmt. Dementsprechend kann man für a und b ausführlichere Versionen (a' und b') einsetzen:

- a')
- |                             |                            |
|-----------------------------|----------------------------|
| durch nichts bestimmt,      | bestimmt F1 F2-F3-F4-F5-V; |
| durch F1 bestimmt,          | bestimmt F2 F3-F4-F5-V;    |
| durch F1-F2 bestimmt,       | bestimmt F3 F4-F5-V;       |
| durch F1-F2-F3 bestimmt,    | bestimmt F4 F5-V;          |
| durch F1-F2-F3-F4 bestimmt, | bestimmt F5 V;             |
- die volle Bestimmung von V durch F1-F2-F3-F4-F5 ergibt p.

- b') V wird durch das von F1-F2-F3-F4 bestimmte F5 bestimmt;  
 F5-V wird durch das von F1-F2-F3 bestimmte F4 bestimmt;  
 F4-F5-V wird durch das von F1-F2 bestimmte F3 bestimmt;  
 F3-F4-F5-V wird durch das von F1 bestimmte F2 bestimmt;  
 F2-F3-F4-F5-V wird schließlich durch F1 bestimmt;  
 das voll bestimmte V ergibt p.

Es sind zwei Spaziergänge auf einem Weg; wie bei einer Promenade gewinnt man den Eindruck zweier Landschaften. Doch läßt sich der Zusammenhang schematisch darstellen:



a' beschreibt die Verhältnisse von F aus, während in b' dieselben Verhältnisse von V aus beschrieben werden. Nur die vereinfachten Schreibarten a und b scheinen sich auszuschließen. Daß weder F2 in a noch F5 in b isoliert auftreten, sondern, wie in a' und b' gezeigt wurde, als F2-F3-F4-F5-V und als F1-F2-F3-F4-F5, dürfte als gesichert gelten, so daß die Verträglichkeit von a' und b' den Anschein der Gegensätzlichkeit, den die einfachen Schreibweisen a und b erweckten, eindeutig auflöst. Es ist möglich, daß die Gewohnheit, statt a' nur a und statt b' nur b zu schreiben, die Vertreter dieser Theorie der homogenen Leistung der F-Taxeme in zwei Lager spaltet.

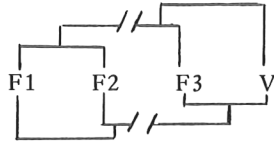
Allerdings stellt sich ein wirklicher Gegensatz ein, wenn man die Kette der F nicht mehr als geschlossene, gleichzeitig und doch geordnet vorliegende Ansammlung von Satzgliedern betrachtet, sondern als werdende Anhäufung von Komponenten, als Wachstum, als Generation. Dann darf man nämlich fragen, was zuerst auftritt, F1 oder V, V oder F1. Auch wenn man V als Kern und F1 als Auslöser, V als Zielscheibe und F1 als Pfeil betrachtet, wird man zumindest jene Schwierigkeiten nicht los, die daher stammen, daß bei *das Gewitter naht* die Opposition zu *das Gewitter zieht ab* wie die Opposition zu *der Krieg kommt* denkbar ist und insofern sowohl *das Gewitter* als auch *kommt* als de-

*terminans* aufgefaßt werden können, und entsprechend sowohl *kommt* als auch *das Gewitter* als *determinatum*.

Nimmt man aber an, daß es sich beim Modell und bei der Fragestellung der Syntax in der Theorie B nicht um Psychologie handelt und daß tatsächlich a' und b' die ausführlicheren Schreibweisen darstellen, so kann man diese Theorie als spezifische Deutung des F-Taxems verstehen. Das Taxem wäre semantisch relevant und zwar immer als homogenes Verhältnis zwischen *determinans* und *determinatum*, wobei die Endstellung von V als selbstverständlich, wenn nicht als bewiesen, vorausgesetzt wird (möglicherweise erschöpft sich der Unterschied zwischen Oberflächenstruktur und Tiefenstruktur, nach der Theorie B, in der Stellung von V!).

Die Theorie B ist schon deswegen interessant, weil sie eine Kontinuität der Semantik anstrebt und nicht gewillt ist, zwischen einer subjektiven, situationsbedingten Semantik und einer objektiven (obgleich einzelsprachlich gefaßten) Semantik der Begriffe an sich zu unterscheiden. Doch leidet auch diese Kontinuitäts- oder Homogenitätstheorie darunter, daß sie keine Begründung für die loseren Taxeme (zum Satzansatz hin) und für die strengeren Taxeme (zum Satzende hin) anbietet.

Unlösbar wird unter den Voraussetzungen der Homogenitätstheorie das Problem der Satznegation. Der Versuch, statt  $\bar{p}$  einfach ( $\bar{F}$  in p) einzusetzen, d.h. eine Teilbestimmung durch eine Nicht-Teilbestimmung, d.h. eine Bestimmung durch F durch eine Bestimmung durch  $\bar{F}$  zu ersetzen, ist ein interessantes deskriptives Experiment, das aber die Züge der Apologetik trägt; "die Quadratur des Kreises ist nicht leicht zu lösen" heißt nicht "die Quadratur des Kreises ist zu lösen, aber nicht leicht", sondern: "die Behauptung, die Quadratur des Kreises sei leicht zu lösen, ist falsch"! Natürlich würde es genügen, die Lösbarkeit jenes Problems überhaupt zu verneinen. Eine analytische Syntax hat aber nicht das zu untersuchen, was besser wäre, sondern das, was gegeben ist. An das klassische Argument, daß die Satznegation schon deshalb nicht zu negieren ist, weil man dies nur über eine Satznegation bewerkstelligen könnte, sei nur erinnert. Was aber "nicht-bestimmen", bzw. "nicht-bestimmt werden" heißen könnte, bleibt dahingestellt, auch wenn man für den Negator, der beispielsweise zwischen F2 und F3 zu stehen kommt, das Determinationsschema wie folgt abändert:



Die Theorien vom Typ A und die Theorien vom Typ B haben jeweils beschränkte Gültigkeit, die einen für das Thema, die anderen für das Rhema<sup>2</sup>. Eine dritte Theorie soll das verdeutlichen und interpretieren. Der Verfasser verdankt den Theorien A und B vieles; er hat sie oft und lange durchexerziert. Er sah ihre t e i l w e i s e unanfechtbare Begründung ein und wollte sich nicht damit abfinden, Gegensätzliches hinzunehmen, sich in der Not für den einen oder für den andern Weg zu entscheiden, oder gar Zuflucht in die prinzipielle und somit tröstende Inadäquatheit von "Modellen" als solchen zu nehmen. Die Theorie C ist dennoch alles andere als ein eklektischer Synkretismus. Ihre Verträglichkeit mit den entsprechenden Teilen der Theorie A und B war kein Ausgangspostulat, sondern ein spätes Resultat.

C Obwohl der Satz eine Einheit bildet, so daß Einheit sowohl am Anfang (beim Generieren) als auch am Ende (beim Formulieren) eines Satzes steht, d.h. die Menge und die Ordnung der Konstituenten bestimmt und erst nach der vollständigen Bekanntgabe derselben verstanden wird, ist diese Einheit keine Einfachheit, sondern eine V e r e i n i g u n g .

Vereint werden wiederum keine einfachen Teile (Satzglieder F), sondern komplexere Ausdrücke; außerdem kann die Vereinigung eigens gekennzeichnet werden (Satznegator, Modalisator und sonstige Stellungnahmen des Setzers).

Das Setzen eines Satzes erfolgt durch die Aussage über die Konvenienz eines Rhemas zu einem Thema. Das Rhema wird hier nicht psychologisch genommen, etwa als Erweiterung von Bekanntem durch Neues, sondern streng logisch, also als Prädikat, wenigstens nach einer der gängigen Definitionen. Da der Ausdruck "Prädikat" noch viel mißverständlicher als der Ausdruck "Rhema" ist, wird hier der Vorzug dem



letzteren gegeben, zumal die Gegenüberstellung von Thema und Rhema<sup>1</sup> terminologisch viel ertragreicher ist als diejenige von "Prädikat" und "erweitertem Subjekt".

### Beispiel

THEMA	<i>diese Theorie heutzutage aus mehreren Gründen</i>
MODALISATOR	<i>vielleicht</i> [ ja ]
RHEMA	<i>Aussicht auf Erfolg haben/können/ (= könnte)</i>
N.B. 1 :	Die Morpheme von <i>könnte</i> verteilen sich wie folgt: THEMA            Person Tempus MODALISA-    Modus TOR
N.B. 2 :	<i>/können/</i> soll nicht als Infinitiv genommen werden, sondern als reines Lexem (Schrägbalken).
N.B. 3 :	Die Endstellung von V ( <i>könnte</i> ) gilt als bewiesen <sup>3</sup> . Da der Ausdruck "Tiefenstruktur" häufig ein "Modell" bezeichnet und nur beschränkt als "Realität" verstanden werden will, wird hier von "G r u n d o r d n u n g" gesprochen.

In der Grundordnung steht das Thema vor dem Rhema in den Formulierungen der Theorie:

THEMA            / MODALISATOR/            RHEMA

Man könnte die Verhältnisse auch anders darstellen. Wichtig ist, daß die Theorie C dazu führt, statt von Satzgliedern im allgemeinen zu sprechen, den Unterschied zwischen rhematischem Element und thematischer Komponente in der weiteren Untersuchung und in der Interpretation nie außer acht zu lassen; die Theorie C gibt auch Anlaß, sich nicht mehr mit dem groben Hinweis auf ein *signifié* zu begnügen, dessen nähere Betrachtung "außersprachlich" wäre (und somit nicht mehr linguistisch!), sondern die jeweils eigene Ökonomie des Kombinierens

und des Zeigens zu untersuchen. In jedem Satz, auch im affirmativen, geht es darum, etwas über etwas zu sagen; das, WOZU man etwas sagt, tritt hier als das THEMA auf, und das, was man DAZU sagt, wird als RHEMA bezeichnet.

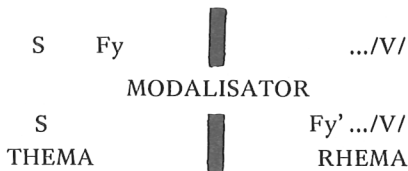
Das subtile, aber strenge Verhältnis zwischen Grundordnung und geschriebenem Satz kann folgendermaßen in knapper Weise angedeutet werden: 1) das finite Verb V kommt an die zweite Stelle des Gesamtsatzes p; da der sogenannte Neben - S a t z kein Satz ist, bleibt darin V am Ende der Gruppe<sup>4</sup>; die Umstellung von V in p zieht keinerlei Umstellungen von V-nahen F nach sich. 2) Die Kopfstelle des Satzes p, also F1, kann nach Bedarf – und zwar aus Gründen der höheren Strategie der Rede – durch ein thematisches, durch ein rhematisches oder durch ein modalisierendes Element besetzt werden; die Kopfstellung ist also nicht “satzintern” zu interpretieren. 3) Komplexe Gruppen, besonders solche, die selber einen erweiterten V-Kern enthalten, können nach hinten versetzt werden, seien sie nun rhematisch oder thematisch.

In medias res

Ein beliebiger Funktor, nennen wir ihn Fy, kann als Konstituent im Thema oder im Rhema auftreten, etwa *lange* in

*er lange NICHT gewartet hatte*  
*er NICHT lange gewartet hatte.*

Da die Bestimmungslage zu den Eigenschaften eines “Satzgliedes” gehört (siehe a’ zu a und b’ zu b in B), darf man behaupten, daß man es in beiden Fällen nicht mit demselben Funktor Fy zu tun hat; deswegen schreiben wir Fy und Fy’ (sowie S für das Subjekt und .../V/ für die sogenannte Verbalgruppe, auf die erst später eingegangen wird):



Daß die entsprechenden Aussagen nicht äquivalent sind, leuchtet ein: *er wartete nicht lange; er ging bald weg* heißt es im letzten Satz, während der entsprechende erste Satz etwa bedeuten würde: *jabrelang entfernte er sich pünktlich, statt zu warten; diesmal nicht!* Es ist ganz entscheidend, einen scharfen Begriff der Äquivalenz zu verwenden, statt in der Diskussion um "Nuancen" zu verweilen. Äquivalenz besteht dann, wenn p2 immer wahr ist, wenn p1 wahr ist, und immer falsch, wenn p1 falsch ist, wobei das *immer* von entscheidender Wichtigkeit ist. Es kommt nämlich sehr oft vor, daß bei bestimmten Einsetzungen ohne formale Äquivalenz der Eindruck völliger Gleichwertigkeit entsteht. Beim Billard mögen gestohlene Punkte mitzählen, bei der Syntax hat man sich davor zu hüten. Beim erwähnten Fall trifft das nicht zu, da jemand, der die Gewohnheit des Wartens verloren oder nie angenommen hatte, an jenem Tage unter Qualen, aber dennoch standhaft, wartete, und zwar ziemlich lange. Diese Aussage p1 ist dann mit der Aussage p2 unverträglich. Der Hinweis auf die Subjektivität der Empfindung bei *lange* (fünf Minuten, eine halbe Stunde, ein Nachmittag?) ist kein Ausweg, sondern eine Sackgasse. Man kann aber einen hinterlistigen Einwand ins Feld führen: *derjenige, der das Warten verlernt hatte, könnte schließlich auch diesmal nicht gewartet haben, und zwar weder lang noch kurz!* In diesem Falle wäre doch p1 mit p2 durchaus verträglich? Nein, denn es kommt nicht darauf an, daß die Aussagen hie und da verträglich sind (beide wahr oder beide falsch), sondern darauf, daß sie es immer sind. Beim letzten Einwand ist auch zu kritisieren, daß p1 schließlich auch bedeuten kann *hat nicht einmal kurz gewartet*, p2 dagegen *hat eine kurze Zeit gewartet*. Der strenge Hinweis auf Wahrheitswerte mag Entrüstung, Mitleid oder Hohn hervorrufen: in wenigen Jahren werden auch die Modepositivisten unter den Sprachwissenschaftlern sich ans Modephilosophieren machen. Wir halten es für wesentlich, einen diskursiven Begriff der Äquivalenz anstelle eines intuitiven zu verwenden.

F    Fy //    V    und    F    //    Fy'    V

sind mithin verschiedene Grundordnungen. Daraus folgt, daß das Taxem der Vereinigung einen höheren Rang annimmt als die anderen Taxeme, und das widerspricht sowohl der Theorie A, nach welcher alle Taxeme entweder situationsbedingt oder gewohnheitsbedingt und somit in beiden Fällen semantisch irrelevant sind, als auch

der Theorie B, nach welcher die Schreibweisen  $Fy$  und  $Fy'$  unzulässig sind, da *lange* ein Konstituent ist und die Bindungen die Substanz der Konstituenten eigentlich unberührt lassen sollten.

Das Taxem, das hier durch die beiden Schrägbalken “ / / ” dargestellt wird, entspricht also einer ersten *liaison* – nennen wir sie L1.

Daß L1 eine semantische Rolle spielt, ist offenbar. Doch ist es angebracht, auf die Termini dieser Relation näher einzugehen, da das Taxem nicht in der bloßen Bruchstelle besteht, wie es das Zeichen “ / / ” glauben lassen könnte, sondern in der – wie immer modalisierten – Artikulation zwischen zwei Konstituenten (keine “Satzglieder” im üblichen Sinne):



Die beiden Termini der Relation des Taxems L1, Thema und Rhema, sind nicht aus dem gleichen Stoff. Das Rhema drückt eine Vorstellung, eine Idee, eine *B e d e u t u n g* aus. Das Thema drückt einen Hinweis auf Bestehendes – auch eventuell als Gedachtes, aber eben solchermaßen Bestehendes – also *B e z e i c h n u n g e n* aus. Die vorgeschlagene Interpretation des Themas entspricht der klassischen Theorie der Analogie des Seins, ist aber in keiner Weise eine Ableitung derselben. Bedeutung und Bezeichnung sind hier die Leistungen von Rhema und Thema und dürfen nicht mit anderen Definitionen in unsere Ausführungen hineingetragen werden (was nicht bedeuten soll, daß wir sonstige Verwendungen ablehnen). Der Leser wird fragen, warum beide Ausdrücke nicht beide im Singular oder beide im Plural eingesetzt worden sind. Die rhematische Bedeutung ist eine streng geschlossene und wohlgeordnete Bedeutung, deren Konstituenten integriert sind. Falls die Folge derselben (?) variiert, ergibt sich eine andere Bedeutung, und entsprechend ein anderer (und nicht äquivalenter) Satz, z.B. in ... *schwimmen müssen kann* und ... *schwimmen können muß*. Innerhalb des Rhemas lassen sich die F-Taxeme leicht nach der Theorie B beschreiben. Diese *liaisons dangereuses* sind anderer Natur als L1. Nennen wir sie L2.

Die Eigenart der L2-Taxeme besteht unter anderem darin, daß rechts und links einer Konstituenten durchaus vergleichbare Beziehungen auftreten können (bestimmen und bestimmt werden), was im folgenden Beispiel für F4 und F5 zutrifft:

THEMA ... // F3 F4 F5 /V/

Aber auch F3 zu F4-F5-/V/ und /V/ zu F3-F4-F5 sind Determinations-taxeme. Doch läßt sich L2 nicht einfach mit dem Stichwort "links determiniert rechts" beschreiben, da bei sogenannten komplexen Verbalgruppen der Stufenunterschied berücksichtigt werden muß. Bei

THEMA ... // lange wartete

stellt sich keine Frage. Beim sogenannten Perfekt schreiben wir aber nicht

THEMA ... // lange gewartet hat,

sondern

... // lange gewartet hat

Die Integration der rhematischen Gruppe kommt auch darin überraschend zum Ausdruck, daß in p an der Stelle F1 nicht nur isolierte Konstituenten aus dem Rhema – wie dies für die Konstituenten aus dem Thema zutrifft – sondern auch der ganze Rest des Rhemas (*sehr deutlich erklärt hat er den Begriff des Rhemas nicht*) oder verschmolzene Gruppen aus dem Rhema (*deutlicher reden hätte er diesmal wirklich können*) stehen kann. Die Unzulässigkeit von Konstruktionen wie *\*er diesmal seine Gedanken erklärte viel besser* oder *\*diesmal er erläuterte die Dinge* wurde immer schon vermerkt, aber weder in der Theorie A noch in der Theorie B gebührend ausgeschlachtet.

Das Thema versammelt Bezeichnungen. Wie könnte man eine Versammlung als geordnete Determination verstehen, wo doch *der Kanzler heute* und *heute der Kanzler* mit *können wollen* und *wollen können* nichts zu tun haben? Determination setzt ein kombinatorisches Netz voraus, das als logisch zu bezeichnen ist, obgleich seine Objektivität zum Teil nur die Tragweite von Einzelsprachen bzw. Sprachfamilien besitzt. Determinationsverhältnisse lassen sich mit anderen Relationen vergleichen, die von der Blickrichtung, d.h. von der Stellung des Beobachters,

Beschreibers oder Erfinders, unabhängig sind. Die Bezeichnungen können sich häufen, sie ergeben weder ein Ding noch eine Idee; sie bezeichnen den Ort in einem multidimensionalen Raum, für den – als Punkt, wenn man will – eine bestimmte Vorstellung zutrifft, oder nicht, wie auch immer bedingt. Die *liaisons* der thematischen Konstituenten untereinander sind deswegen weder vom Typ L1 noch vom Typ L2. Nennen wir sie L3.

Die einzelnen Konstituenten des Themas folgen aufeinander, einmal so, einmal anders. Diese Folge ist situationsbedingt, wie die Theorie A es schildert. Um es schematisch darzustellen, zeichnet man praktischerweise die Liste der Konstituenten senkrecht:

$$\left. \begin{array}{l} F a \\ F \beta \\ F \gamma \end{array} \right\} // \text{ RHEMA}$$

Das Taxem L3 hat nun folgende Eigenschaft: die Sätze p, in denen die thematischen Funktoren  $F a$ ,  $F \beta$  und  $F \gamma$  vorkommen, sind untereinander im oben erwähnten strengen Sinne äquivalent. Falls der eine (irgendeiner) stimmt, stimmen die anderen; falls irgendeiner falsch ist, sind alle falsch. Daß die *liaisons* L1 und L2 nicht dasselbe Taxem sind, wurde bereits gezeigt; daß sie vom Taxem L3 zu unterscheiden sind, wird durch die Äquivalenz-Probe bewiesen.

Wenn nun aber die Folgen

$$\left[ \begin{array}{l} F a F \beta F \gamma, \\ F a F \gamma F \beta, \\ F \beta F a F \gamma, \\ F \beta F \gamma F a, \\ F \gamma F a F \beta \text{ und} \\ F \gamma F \beta F a \end{array} \right] \text{ die logisch äquivalenten Sätze} \quad \left[ \begin{array}{l} p1, \\ p2, \\ p3, \\ p4, \\ p5 \text{ und} \\ p6 \end{array} \right] \text{ ergeben,}$$

so bleibt zu fragen, wo der Unterschied zwischen den äquivalenten Sätzen bleibt, da es ja keine identischen Sätze sind. Der Hinweis auf die Sprechsituation, auf das mehr oder minder Bekannte, auf die anaphorischen Elemente, auf Kommunikationseffekte und dergleichen mehr mag zeigen, in welchem Sinne wir von einer psychologischen oder kommunikationellen Leistung des L3-Taxems sprechen.

Die *liaisons* L1, L2 und L3 sind insofern *liaisons dangereuses* als die Gefahr besteht, alle Taxeme, als deren Konstituenten nachbarliche Satzglieder aufzutreten scheinen<sup>5</sup>, nach einem bestimmten homogenen Schema, vorzugsweise nach L2, zu interpretieren. Die Satzsemantik der Theorie C führt zu einer differenzierteren Syntax. Satzintern lassen sich L1 und L2 analysieren und verstehen; bei L3 muß der Zusammenhang des Satzes mit anderen Sätzen der Rede, bzw. seine Einbettung in eine Situation, herangezogen werden.

Im Falle der letzteren *liaison*, L4, reicht die satzinterne Betrachtung ebenfalls nicht aus. Es handelt sich um das F1-Taxem in p. In den sogenannten Nebensätzen gibt es kein L4-Taxem. Falls das Subjekt im Neben- oder Gliedsatz nicht am Kopf steht, gilt eine Variante von L3. Für den Gesamtsatz p – das einzige sprachliche Gebilde, das wir “Satz” nennen – gilt die “freie” Besetzung der Kopfstelle F1 durch ein F aus dem Thema, durch eine Nullstelle im Falle der Hypothese – insbesondere der Frage –, durch ein F (oder durch einen F-Verband) aus dem Rhema, oder durch den Modalisator, wobei der Satznegator *nicht* fast nie an dieser Stelle erscheint.

\* \* \*

Die semantische Untersuchung der Satzsyntax hat in der Form der Theorie C ergeben, daß in p vier verschiedene *liaisons* auftreten, d.h. daß die Taxeme je nach Funktion zu unterscheiden sind:

- Konvenienz von Rhema und Thema ( L1 )
- Organisch wachsende Determination ( L2 )
- Lose, aber gezielte Anhäufung ( L3 )
- Integration in die Gesamtrede ( L4 ).

#### A n m e r k u n g e n

- 1 Es wird also nur die geschriebene Sprache untersucht. Bei der gesprochenen Sprache liegen die Dinge anders. Zu den drei Sinnträgern Lexem, Morphem und Taxem kommt das Prosodem hinzu. Die Gesamtmasse wird nicht mehr auf drei Pfeiler verteilt, sondern auf vier, wobei dem Prosodem vermutlich ein ähnlicher Vorrang zukommt, wie dem Verkehrspoli-

zisten der Ampel und den Schildern gegenüber. Der absolute Vorrang der gesprochenen Sprache, der in mehreren linguistischen Schulen und leider auch in vielen Schulen überhaupt herrscht, leidet darunter, daß ein gut geschriebener Text kein amputierter vierbeiniger Sessel, sondern ein vorzüglich stabiler Dreifuß ist.

- 2 Vgl. J.M. Zemb: Satz, Wort und Rede, Freiburg 1971.
- 3 vgl. J.M. Zemb: Les structures logiques de la proposition allemande, Paris 1968.
- 4 Die Aussichten der Satzsemantik werden sich erst bessern, wenn die Grammatiker davon abkommen, die Subordination als Koordination zu verstehen. Vielfach wird heute noch von fertigen Sätzen ausgegangen (Neben- oder Gliedsatz und Hauptsatz), zwischen denen eine bestimmte Relation bestünde, die man dann aus Gewohnheit eine unterordnende nennt. Eine solche Syntax ist unhaltbar; man wird sie auch nicht mehr lange vertreten; vorläufig bringt sie aber noch große Verwirrung. Der sogenannte Nebensatz gehört zum Thema oder zum Rhema, und wenn er zum Rhema gehört, kann der "Rest" des Satzes – also das Thema und der übrige Teil des Rhemas zusammen – weder semantisch noch syntaktisch als gegebene Einheit betrachtet werden – auch wenn man ihn "Hauptsatz" tauft; wenn der sogenannte Nebensatz zum Thema gehört, gilt für L1, daß die geordnete Bedeutung der durch L2 geordneten Begriffskombination nur für sämtliche durch L3 verbundenen Komponenten bzw. Dimensionen gesetzt wird.
- 5 Daß die Auffindung von Thema und Rhema dem Grammatiker des öfteren Schwierigkeiten bereitet, sowohl in der Zuordnung von F1 (Thema, Rhema oder Modalisator) als auch in der Lokalisierung des L1-Taxems, wird keineswegs bestritten. Nicht konzediert wird jedoch, daß solche Schwierigkeiten die Inadäquatheit oder die Falschheit der Theorie C beweisen. Auch die Physik begnügte sich nicht mit dem Augenschein; sie wagte es sogar, dem Augenschein zu widersprechen. Warum sollte die semantische Satzstruktur so einfach und offensichtlich sein? Und warum – falls man annehmen will, daß sie so einfach sein muß – hätten sie die Grammatiker nicht schon längst entdeckt, formuliert und bewiesen? Die Interpretation dieser letzten rhetorischen Frage als Angriff gegen die Tradition wäre ein zusätzliches Mißverständnis. Den Vorwurf, im Grunde doch sehr in der Tradition zu stehen, nehmen wir gern an, auch wenn solche Besinnung noch einige Jahre als unwissenschaftlich und schändlich gilt,